

Geschichte in der Nähe des rechten Schenkelhalses, nach hinten zu. In dreierlei Jahren erreicht sie die Größe eines Kugels. Durch Einprägung seines Mittels erreicht er einen Stillstand des Wachstums. Die Geschwulst ist noch jetzt als harter (wohl verhärteter) Tumor zu fühlen und zeigt seit Jahren keine Veränderung.

Nach den Beobachtungen Jensebers ist die Eihirtung auf das Ausgehende anwendbar. Nach einer Behandlung von vier bis sechs Wochen (20 bis 40 Einprägungen) können die kleinen Krebsknoten und die geschwollenen Drüsen völlig verschwinden sein. Damit ist allerdings die Disposition zur Erkrankung noch nicht völlig getilgt. Es können sich nach einigen Monaten wieder Krebsknoten zeigen. Erst durch eine Wiederholung der Operation wird es gelingen, auch die Disposition auszuschließen, den Kranken wirklich zu heilen. Es scheint, daß das Mittel mit der Schärfe eines Experimentes das Hochwachsen der Krebsdisposition aufhält. Wir erkennen, warum die Chirurgie selbst bei gründlicher Operation selten geringe Erfolge erzielt; das Messer scheidet eben die Disposition zum Krebs nicht mit fort. Deshalb muß der Chirurg häufig sogar späten, weil die Schärfe seines Eingriffes die Abwehrkräfte des Körpers schwächt. Man hat schon Anstellung des Krebses, man hat Heilungen nach unvollkommenen Operationen beobachtet. Der Körper verfährt also sehr wohl über Abwehrkräfte auch gegen den Krebs. Aber ein übergroßer Blutverlust, die Schwindelung, die Schwächung durch die Operation weisen geradezu die schmerzlichen, in Schach gehaltenen Abwehrkräfte, streuen sie gleichsam über das wehrlos gemachten Körper aus. Das Steigbügel-Mittel dagegen kräftigt den Kranken, was sich in Schwächung, aufsteigenden Aussehen und Zunahme der Kräfte äußert. Mangel den Einprägungen erlangen die Kranken jedesmal eine gründliche Diätfermierung, wodurch die Bildung von Venenphleben gehindert, die Tätigkeit aller Organe des Körpers gesteigert ist.

Literatur.

Wolff Schae: Dranienburg als Beispiel für Städtebau dargestellt. 171. Fingerring des Bärenbundes. Verlag von Georg D. W. Callwey, München. — Die vorliegende Fingerring will ein stiller fremdsprachlicher Zeiger sein, der keine trodene historische Darstellung gibt, sondern wie ein im Orte heimischer einen guten Freund die Stadt zu zeigen, wie er sie sieht und liebt. Zugleich soll sie ein Beispiel sein für die Art, wie man überhaupt auf Reisen und Wanderungen verhalten und gesehen möge; nicht bloß dorthin gehen, wohin der Führer weist und konstatiert, daß das betreffende Ding da auch wirklich steht, sondern das Gesehene erleben und sich an ihm bilden im poetischen Sinne.

Die Bilanz und ihre Bedeutung für das Handels- und Steuerrecht. Von Rechtsanwält Dr. Paul Marquardt. — Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Rechtsnachkommen eine Einführung in die bisher so vernachlässigten Fragen der Buchführung und der Bilanz zu geben. Auf einen kurzen Wurf über die Grundbegriffe der Buchführung folgt eine Betrachtung über den Aufbau der Bilanz für die Gewerbetreibenden selbst einerseits und Dritten gegenüber andererseits. Insbesondere hat sich der Verfasser bemüht, die Frage der Bewertung in der Bilanz und die damit zusammenhängenden Fragen der offenen und stillen Reserven dem Verständnis der mit Geschäftspraxen arbeitenden Juristen näherzubringen. Ein besonderer Abschnitt ist der Bedeutung der Bilanz für die Steuerverwaltung gewidmet.

Ueber den Bärenbund. Bemerkungen über Geschichte, Wesen und Aufgabe des Bärenbundes und seiner Unternehmungen, von Wolfgang Schumann. Verlag von Georg D. W. Callwey, München. — Der Schriftführer des Bärenbundes erklärt mit dieser Veröffentlichung einen oft geäußerten Wunsch nicht nur seitens der Mitglieder des Bundes, sondern auch vieler Außenstehender. Der Bärenbund bestand aus vier bis sechs Jahren, aber noch vor für die Öffentlichkeit kaum jemals seine Vorgeschichte, seine Struktur, sein Aufgabenfeld bekannt worden. Der Verfasser hat sich nun bemüht, mit einigen Strichen den geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und soziologischen Untergrund anzudeuten, auf dem eine Bewegung wie die für ästhetische Kultur und Ausdrucksform erst entstehen konnte. Der zweite Abschnitt enthält eine eingehende Beschreibung der wichtigsten und ein Verzeichnis aller einzelnen Bestimmungen.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68, Fernruf 4520.

Bunte Zeitung.

Eine Sonnenphotographie in 5000 Meter Höhe. Dr. L. T. Lobb, Professor der Astronomie am Observatorium des New Yorker Amherst College, hatte den Plan gefaßt, vom Flugzeug aus, das bis in eine Höhe von 4000 bis 5000 Meter aufsteigen sollte, eine photographische Aufnahme der Sonne zu machen. Zu diesem Zweck verließ der Gelehrte am 13. Mai New York zu Schiff in der Richtung auf Monte video. In der Nähe des Äquators angekommen, verließ das Schiff seine Fahrtrichtung und gewann die hohe See, wo es am 20. Mai bei 3,80 Grad nördlicher Breite und 18 Grad westlicher Länge hielt und ein Wasserflugzeug aussetzte, das Professor Lobb, Fliegerlieutenant Richard und der photographische Sachverständige Stuart Whitman bestiegen. Als die Sonne 15 Grad nördlich vom Zenith stand, erhob sich das Flugzeug von einer Stelle, die 800 Kilometer von der afrikanischen Küste und 1900 Kilometer von Brasilia entfernt war. Der Plan Professor Lobbs ging dahin, über die Wolkenregion in eine Höhe von 4000 bis 5000 Meter aufzusteigen, um in die reinste und dünnste erreichbare Luftschicht zu gelangen. Dort sollten die Beobachtungen und Aufnahmen gemacht werden. Wie nun ein Telegramm aus New York meldet, ist das Unternehmen des amerikanischen Gelehrten vollkommen gelungen.

Theaterjournale. Eine große Tragödie sollte gerade auf dem Wandtheater aufgeführt werden, als die Heilung zum Direktor geführt kam. „Was soll ich tun?“ schrie sie. „Einwas Schreckliches ist geschehen. Meine Nerven ist mit den Juwelen verschunden, die ich heute abend tragen sollte!“ — „Was waren das für welche?“ fragte der Direktor streng. — „O.“ schlochte die Heldin verzweifelt, „die Diamantkara, das Rubinopalband und alle Brillantringe und goldenen Armabänder.“ Der Direktor zog die Stirn in Falten und überlegte. „Sie müssen sie besahen“, sagte er schließlich. „Sie hatten die Verantwortung für den Schmuckkasten. Ich werde Ihnen 12 Mark 50 Pfennig von der Gage abziehen.“

Schändnis auf dem Totenbett. Im Jahre 1911 wurde an einem Gebirgsbach in der Nähe der nordwestlichen Grubenstadt Sultelma ein Mord begangen. Am Ufer des Baches stand eine Hütte, die eines Tages niederbrannte, und in der man nach dem Brande die verbotliche Leiche eines Mannes fand, dem Kopf, Arme und Beine abgeschnitten waren. Trotz angestrengten Nachforschungen gelang es nicht, festzustellen, wer der Ermordete, und wer der Mörder war. Erst in diesen Tagen ist der Schleier gelüftet worden. Spät abends kam kürzlich ein alter Lappe über das Gebirge aus Schweden nach Sultelma. Er erzählte, daß ein Mann, der vor einigen Tagen gestorben sei, auf seinem Totenbett gefunden habe, daß er ein Kamerad der graulichen Mord begangen hätten. Im Jahre 1911 waren drei Männer miteinander über das Gebirge von Schweden nach Sultelma gewandert, um Arbeit zu suchen. Zwei waren Arbeiter, der dritte war ein Krämer. Alle drei nützlichsten in der Hütte am Gebirgsbach, und abends kamen die beiden Arbeiter über den Kranzhändler, der eine Geliebte bei sich hatte, zu ermorden. Sie erschlugen ihn und schnitten der Leiche den Kopf ab. Da der Krämer ein Armen und Weinen klagte, schnitten sie auch die Glieder mit einem Trichtermesser ab und warfen die abgehauenen Körperteile ins Wasser. Den Rest der Leiche ließen sie in der Hütte liegen und zündeten diese an. Als der zweite Mörder erfuhr, daß sein Mitgeschickiger auf dem Totenbett die Geschichte erzählt hatte, ging er in den Wald und erhängte sich.

Verwendung von Chlor. Hälftenweise Tischplatten und weißes Holzgeschirre pflegen als eine besondere Plage der häuslichen Küche der ganze Stolz der Hausfrau zu sein und nichts trübt ihre gute Laune mehr, als wenn diese Sachen trüb und gelb aussehend. Es gibt nun ein vortreffliches einfaches Mittel dies weißer Aussehen zu erreichen, indem man die Sachen mit Chloralkali säuere läßt. Die Gegenstände, die für Speisen gebraucht werden, wie Messer, Schinkenleier, Weitzchen usw. tut man gut nach dem Scheuern zehn Minuten in kochendes Wasser zu legen und dies einmal zu erneuern. — Auch glasierte Töpfe, die im Laufe der Zeit ihre innere weiße Glasur eingebüßt haben und dunkel geworden sind, kann man wie neu durch Auskochen mit Chloralkali herstellen. Man läßt in ihnen ebenfalls nach dem Scheuern nur reines Wasser eine Weile kochen, um sie wieder zum Glanz zurück zu bringen.

Verantwortlich: Dr. Karl Baer.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 18

Freitag, den 4. Juli

1919

Die beiden Wildtauben.

Roman aus dem Försterleben von Richard Stowronnet.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Nicht vergesst, schmolle die Lippe.“
„Nein, du bist aber wirklich komisch, Anne-Marie. Mir willst du's verweigern, und du triffst dich mit deinem Gohs natürlich alle Tage!“

„Schah? Nein, Elisabeth, das schwöre ich dir. Was Herr von Manjar und mich zusammenführt, ist nur die erbundene reine Kunstbegierde. Ich empfinde nicht die Spur für ihn persönlich, und er hat's mir ebenfalls versichert, daß er in mir nur die Kunstliebe verehrt, deren Talent in jeder Weise gefördert werden müßte. Und eins kann ich dir sagen: Wenn das heilige Feuer der Kunst in der Seele brennt, der hat für andere Gefühle keinen Raum! Nicht den geringsten!“

„Du schmeichlest dir die Jüngere eng an sie und küßte sie kümmlich auf Hals und Mund.“

„Nun, ich liebe dich zeleb. Ich bemerke auch und weißt du, je wie heute, da frag' ich mich immer, ob wir zwei auch wirklich Schwärmer sind?“

„Nur, da du kommst, liebes“, sagte Anne-Marie abwehrend. „Im Saunen aber küßte sie sich von dieser rückhaltlosen Bewunderung geschmeichelt. Und während sie sich die härmlichen Dichtersprüche nachsichtig gefaselt liest, nahm sie sich vor, über dem Schloß der jüngeren Schwester sorgsam zu wachen. Sie hatte schon immer mit offenen Augen ins Leben gesehen, und zuweilen kam es ihr vor, daß sie nicht den Versuch machen würde, sich bei ihm zu entschuldigen, sie aber halten sich nach hochwürdigen als hoch trugen ordentlich eilige Minuten zur Schau, ganz als glaubten sie nicht daran, daß er die verheißene Maßregel ausführen würde.“

Viertes Kapitel.

Das „neue Leben“, das der Förster Maria seinen Töchtern angelehnt hatte, war seit ein paar Monaten im Gange. Einmal lang lang hatte er nach der Heimkehr von dem Ländchen Besorgnis noch gemerkt, ob sie nicht den Versuch machen würden, sich bei ihm zu entschuldigen, sie aber halten sich nach hochwürdigen als hoch trugen ordentlich eilige Minuten zur Schau, ganz als glaubten sie nicht daran, daß er die verheißene Maßregel ausführen würde.

Da sie er die alte Virginia ins Wohnzimmer und fragte, was die beiden Mädchen bis jetzt in der Wirtschaft geschafft hätten. Die Alte, die gerade vom Brotweien kam, lachte sich die großen Hände und erwiderte ein wenig verwundert: „Gott, Herr Förster, was ihnen als Fräuleins zu tut. Und immer noch weiß ich, mal die eine innen, die andere draußen, und ungelebet natürlich. Was ist die sel'ge Frau Förster gemacht hat, Siebzehn, aus der Speisestammer rausgehen, Blumen gießen, herbeiführen, was oben bei den Weilen dabeistehen, morgens und abends anpflanzen, das die kälter getränkt und die Schwärze gestülkt werden, Nichtstler in Ordnung halten, na und was sonst noch so zu tun ist.“

„Na, und die großen Arbeiten?“

„Herzlieb, Herr Förster, dafür sind doch die beiden Margareten, die Alte und Madeline da.“

„Also kann die alte Virginia die Hände über dem Kopf zusammen nehmen, denn das ging ihr über den Spitz.“

„Also nein, Herr Förster, das ist nicht zu machen, da würden uns die Margareten, aber Margaretenarbeit für die Margareten. Die beiden, die Alte und die Madeline, würden mit ja noch überknappen, wenn die mit einer Hülfsarbeit in der Küche fassen und die Fräuleins nachladen draußen im Hof!“

„Also ich will's, Virginia, und damit basta! Ich hab's ihnen angelehnt, und es wird ausgeführt! Werd' doch mal sehen, ob ich ihren Hochmut nicht zum Tragen werd'!“

Da nickte die Alte lachend verständnisvoll mit dem grauen Kopfe.

„So, ja, also wegen dem Hochmut ist das, Herr Förster? Na ja, ein bißchen weniger davon könnt' ihnen vielleicht nicht schaden. Also denn, wenn Sie meinen, Herr Förster?“

„Und sie ging hinaus mit dem hellensten Gesicht, diese Anordnungen, soviel an ihr lag, nach Kräften zu vereiteln. — Gewiß, müßiggehen sollten sie nicht, die beiden jungen Dinger, denn das hätte nur auf schlechte Gedanken. Aber eine solche Zustimmung war doch geradezu unerhörte. Denn war all das letzte Geld für die Pension bezahlt worden, daß die beiden jungen Mädchen schließlich grobe Starbeiter verrichten sollten? Und die verschorene Frau Förster wäre über die erste gemeinen, die dazu ihre Zustimmung verweigert hätte. Ihr allein aber küßte sich die Alte in ihrem Versteck.“

„Und in diesem Sinne fiel auch die Anfrage aus, die sie den beiden jungen Mädchen hielt. Sie sollten eine Weile lang tun, als fügten sie sich, der alte Herr würde schon ganz von selbst aufhören, darauf zu achten, ob seine Vorschriften auch befolgt würden.“

„Und dieser Vorschlag wurde von Elisabeth mit Jubel begrüßt, Anne-Marie aber widersehte sich merklich gemeine. Sprach es was von Konzeptionen, die sie nicht machen wollte, und daß sie gelassen sei, ihr Mühsertum gelassen zu tragen.“

„Als sie aber ein Woche lang an Stelle von Madeline die Außenwirtschaft befehligte, kam sie doch zu der Einsicht, daß sie die Anforderungen dieser großen Arbeit nicht ausfüllt, vor allem aber, daß beim Kartoffelstampfen, Schmelnefüttern und Kolbenrühren die wohlgerüsteten Hände Hilfe bekamen und rot wurden. Gott hätte sie's vielleicht durchgesehen, aber das ging doch nicht an, daß sie später einmal als Jungfrau von Orleans mit den verarbeiteten Händen eines Dienstmadchens auftrat. Also bequeme sie sich auch zu dem von Elisabeth schon längst geübten System der Hausarbeit, bei den großen Arbeiten nur zuzuschauen, wenn der Vater, was er in den ersten Wochen ein paar mal tat, in Küche und Säulen assistieren ging. Dann aber kam allmählich alles wieder in das gewohnte Geleise.“

Der alte Herr hatte mit seinen scharfen Augen wohl gesehen, daß es keine ernsthafte Arbeit war, was ihm vorgemacht wurde, wenn er einmal hinuntersah, und er merkte wohl, wo der Widerspruch lag. Wenn aber die alte Virginia nicht mal auf seiner Seite stand, war er natürlich machtlos. Er konnte nicht vom Morgen bis Abend dabeistehen und anpassen, ob seine strenge Anordnung auch ausgeführt wurde, denn der Dienst nahm ihn mehr denn je in Anspruch.

Er hatte einen sturmas größten Antriebs als in sonstigen Jahren, denn eine Weltumfahrt im Spätherbst hatte unter den alten Schwestern fürchterlich aufgemerkt. Sprungweise und im Hinstand war die Windarbeit durch das Wetter gezogen, und wo sie eingefallen war, lagen die alten Eichen, Eichen und Tanne, mit ausgefressenen Wurzeln oder getnickt und zerplittert wie Straut und Rüben durcheinander; als wenn ein multiwülfiger Junge durch ein Roggenfeld gelaufen war und alle paar Schritte einmal mit ausgepreizten Händen in die lebende Palme griff, um sie auszubringen, zu knicken und durcheinander zu werfen. In jedem Augenblick sah man von Süden nach Norden ein laßige Stelle, immer ein paar Morgen groß, und die Arbeit des Antriebes verteilte sich auf das ganze Revier. Überall trüfften die Sägen und Klagen die Letzte, der alte Herr aber fuhr den ganzen Tag lang in seinem Einpinnergeschlitten von einem Schlag zum anderen, kaum daß ihm Zeit blieb, häufig sein Mittagbrot einzunehmen.

„Und des Abends wiederum enloße Schreibereien, Kassenlisten und Abschreibungen und allabendlich schriftliche Berichte, die es früher nicht gegeben hatte. Seit dem Januar nämlich war in Schorrellen ein neuer Oberförster eingesetzt, ein junger Herr noch, der aus dem Ministerium kam und erklärt hatte, er würde mit dem unter seinem Vorgänger eingeleiteten Schlenrian gründlich aufbraumen; was die jungen Nachfolger jetzt immer im ersten Eifer zu erklären pflegten, auch wenn das System des alten Vorgängers sich trefflich bewährt hatte. Und da der neue Herr aus dem Ministerium kam, hatte er für die Anlegung von Akten ein ganz besondere Vorliebe und verlangte alle Vorkommnisse, die früher bei passender Gelegenheit mündlich erledigt worden waren, eingehende Berichte. — Und als einer der alten Ankerbärte, der Förster Hoberom aus Werlitz, mit dem Freund, der unter dem früheren Oberförster wohl gelitten war, erklärte, seine Mittel erlaubten es ihm nicht, sich ein halbes Dutzend Wäme nur für den Bedarf an Schreibfedern zu halten, da gab es auf diese überzählige Bemerkung einen großlichen Aufschauer. Und diese Berzen mühten sich leuchtend fassen, und abends, wenn sie sonst in

Schlaf und Pantoffeln bedacht, die lange Fiege geraucht hatten, brühten und schmeißend über endlosen Berichten sitzen. Und der alte Miran, der unter dem Vorgesetzten der neuen Oberförsterei eine ganz besondere Berücksichtigung eingenommen hatte, auf Grund seiner wohlverdienten Verdienste, war unter dem neuen Herrn der Zeitpunkt noch oberhalb der Beförderung und Maßregelungen gewesen. In seinem Umtrat über die seiner Ansicht nach zu unruhig vermehrte Schreibarbeit hatte er sich verlesen lassen, daß dem Bericht über einen gleichgültigen Vorgang, die Verbindung eines alten Tagelöhnerweidens, das sich eine Schürze voll Wabstreu für ihre Fiege geflochten hatte, hinzuzufügen nicht unerwünscht mit sich lassen, daß bei der Festnahme der pp. verwalteten Wabstreu ein Holzmann die Kommandatur haben Grad unter Fuß betrug. Ich glaube zu dieser Verbindung verpflichtet zu sein, da uns möglichste Genauigkeit der abzuholenden Berichte von der königlichen Oberförsterei in wiederholten Erlassen zur Pflicht gemacht worden ist.

Das war ihm von seinem Vorgesetzten natürlich als eine gründliche Respektverletzung angesehen worden, und seine Stellung zum Herrn Oberförster bei der Regierung anfänglich gemachte Begehren den unerwarteten Ausgang genommen hatte, dort eine unabhängige Position zu erlangen. Im Anblich aber daran den vertraulichen Rat geschildert, mit den alten kaiserlichen Waldwärdern ein wenig gütlich zu verfahren, denn das wäre ein ganz besonderer Schlag für sich.

Seit dieser Zeit war der junge Oberförster fast täglich im Jagdhaus des Revisors zu finden, ganz als wäre er auf eine Gelegenheit den alten Herrn auf einer Nachschicht als Pflichtverletzung zu ertappen, die ihm die Handhabe geboten hätte, seine Positionierung zu beantragen. Da mußte der alte Miran natürlich noch mehr auf dem Posten sein als in gewöhnlichen Zeiträumen, den ganzen Tag im Revier liegen, wenn er auch bei strenger Aufstellung seiner Pflichten der Ueberezeugung sein durfte, daß der Bericht in hergebrachter Weise wie am Schnitzmesser ging.

Ein überwollender Vorgesetzter aber findet hundert Anlässe zum Tadeln, und der alte Miran hatte keine andere Möglichkeit, Bestimmung zu finden, als bei dem Vorgesetzten in den gelegenen Stunden gründlich anzuhören. Wenn der Schlichter des jungen Oberförsters nahe, war er längst schon zum nächsten Schlag gefahren, die Holzschläger konnten nur antworten: „Ja, wohl, Herr Oberförster, der Herr Förster hat alles angeordnet, aber uns nicht gesagt, welchen Schlag er nach uns befehlen wird.“ Wenn es dann aber zu dem schließlich unvermeidlichen Zusammenreffen kam, sprang er aus dem Schlitzen und ließ die aufgeregten Behaltungen in dienstlicher Haltung über sich stehen. Und fast immer war sich ihm dabei eine Gelegenheit, dem jungen Oberförster in einer, nur für ihn verständlichen Weise die empfangenen Kränkungen hutzumachen.

Einmal zum Beispiel hatte der junge Herr angeordnet, daß die einzelnen Raumteiler Knüttelpolze, voneinander trennten, nicht breiter ausfallen dürften als drei Finger. Diefere Fährte wären unnütze Verwundung. Da hatte der alte Miran mit geschlossenen Händen sein Knie nach herbeigeholt und in respektvoller Tone gesagt: „Herr Oberförster, drei Finger breit ist ein ungenügendes Maß; der Raumteiler zum Beispiel kann denabe ein unmaßiger Fänger in die Fährte fassen nehmen und paar oder unpaar“ sagen. Also nicht, was ich nicht empfehlen, die gestroffene Bestimmung in fünf Metern auszubringen, und wenn Herr Oberförster gestatten, nehme ich das Maß an Ihren Fingern, damit nachher unheilvolle Mißverständnisse vermieden werden.“

Da konnte der Vorgesetzte natürlich nichts anderes tun, als an drei ausgebreiteten Fingern seiner Rechten das gemessene Einheitsmaß nehmen zu lassen. Im Innern aber saur er auf Vergeltung, denn er wußte genau, daß auf dem Tod stehende Hilfsfänger würde dafür sorgen, daß diese neue Maßzahl in kürzester Frist weit über den Bereich der eigenen Oberförsterei bekannt wurde.

Und wenn der alte Miran auch die Genehmigung hatte, daß eine schmerzliche Abwehr einer ganz unnützen und im praktischen Betrieb gar nicht durchzuführenden Bestimmung im Kreise der Kollegen herabgesetzt bedacht wurde, so erzuerte ihm daraus doch die Verpflichtung, seinen Befehl so zu stiften, daß er zu jeder Zeit gegen Beschwerden gewappnet war. Noch hielten die hohen Herren in Gumbinnen, die seine ruhmvollen Vergangenheit und seinen unerwarteten Aufstieg kannten, ihm gegen die immer häufiger einlaufenden Klagen die Stange, wenn aber dort ein Wechsel eintrat, mußte er in dem ungleichen Kampfe natürlich unterliegen. Und er machte sich zum Glück daran, daß er aus einem Gefühl getränkter Eigenliebe heraus diesen Kampf angefangen hatte.

Bei der Vorstellung der Unterbeamten nämlich hatte der junge Oberförster gesagt: „Also Sie sind der Vater der berühmten schönen Witibäuben?“ Also, nicht wahr, Sie sollen mal einen ganz tollen Witzfang gefangen haben?“

Da hatte er in einer nicht ganz unbedeutenden Aufwallung erwidert: „Verzeihung, Herr Oberförster, ich glaube eigentlich hier zu haben, also tan meine Privatverhältnisse nichts zur Sache. Was aber den Vons Korrekturen angeht, so liegt alles nähere darüber in meinen Personalakten.“

Die andern Gerüchte im Kreise hatten geschmunzelt, der junge Vorgesetzte aber ließ sich nur auf die Lippen.

„Wie lange dienen Sie schon, Fürster Miran?“

„Seit meinem Eintritt in die Lehre einundvierzig Jahre, Herr Oberförster.“

„So, ja, wie schön Zeit. Na, wenn die Dränne in Arem

Belast ebenso hervorragen ist wie Ihr Gedächtnis, werden wir uns ausgezeichnet vertragen.“

Als aber nach der Vorstellung die Schreiber Förster zu ihren auf dem Sofa haltenden Schilfern gingen, hatte der alte Revisor aus Versehen seinen Kollegen Miran unter den Arm gefaßt. „Du, Hans, mir schmant so was. Ich glaub, wir beide sind die ersten, die hier abgesetzt werden, denn nämlich, wie es heißt in der Bibel? Da kam ein neuer König auf in Ägypten, und der wußte nichts von Joseph! Wir aber hätten den denken sollen, daß uns den Schnabel zu verbrennen!“

Und das Wort des alten Revisor war eingetroffen, es ging um die Pensionierung. Der Förster Miran aber gedachte sich länger zu wehren als sein heiliges Kreuz mit Kollage, sein Körper war noch eisenfest, und es verschlug ihm nicht, legens tageln bei Sturm, Frost oder Schladwetter die Rinde in den Schlägen seines Revisors zu machen und nachts über den lästigen Schreibarbeiten zu sitzen. Nur doch diese angelegte Tätigkeit ihm zwang, im eigenen Hause sich gerade hin zu lassen, verblühte ihn und schaffte ihm sorglose Stunden.

Die bestmögliche Wirkung, die er sich von seiner strengen Anordnung versprochen hatte, war natürlich ausgeblieben, die beiden jungen Mädchen dachten nicht daran, sich ihm zu nähern, und in den knappen halben Stunden, die sie mit ihm während der Mahlzeiten zusammen waren, trugen sie immer dieselbe abweisende und getränkte Miene, zur Schau, als müßten sie jeden Tag von neuem über die erniedrigende Arbeit Beschwärde erheben, die sie in Wirklichkeit gar nicht verriechten. Im Innern aber wachten sie sich wohl gar darüber lustig, daß er sich annehmen gar nicht merkte oder nicht die Kraft besaß, seinen eigenen Vorgesetzten zu verachten. Da überkam es ihm wie eine Mühseligkeit, sich noch länger an der Lösung einer Aufgabe zu versuchen, der keine Kräfte anscheinend nicht gewachsen waren.

Das einzige, was er mit seiner strengen Anordnung erreicht hatte, war eine heimliche Bundesgenossenschaft der beiden Töchter mit der alten Virgine, die ihnen früher eine strenge Aufzucht gegeben war, jetzt aber mit ihnen allerdings Durchschereien trieb. Dem hätte er ja nun auf einmal ein kurzes Ende bereiten können, wenn er die alte Unterhand aus dem Hause schickte, zu einer solchen einschneidenden Maßregel aber mochte er sich nicht entschließen. Wenn die Virgine ging, künzte natürlich auch der alte Revisor seinen Dienst auf, und schon der nächste Gewank, dann neue Gesichter um sich zu sehen, war ihm unerträglich. Zudem aber boten die beiden Alten ihm wenigstens eine Gewähr, daß in seinem Hause nichts Unrechtes geschah. Dafür hatte auch er vorgesorgt, ganz still, aber nachdrücklich.

Ein paar Tage nach dem vernünftigen Vergnügen war nämlich der Hausherr Inspektor in der Försterei erschienen, angeblich, um im Auftrag eines Gutsbesizers anzufragen, ob er nicht zum Tagelohn ein haar hundert Nachschicht bekommen könnte für eine Schewe, die neu bebaut werden sollte. Und als das geschäftliche Anliegen erledigt war, hatte der junge Mann Gelegenheit genommen, sich sehr höflich und forschend wegen des ärgerlichen Zwischenfalles auf dem Landbesitzer Seite zu entschuldigen. Er gebe gern zu, daß er mit Fräulein Anne-Marie ein paar mal öfter gegang hätte, als es gerade nötig gewesen, aber das wäre nur geistlich, weil er die junge Dame von den Proben der kannte, während die übrigen ihm vollkommen fremd vorkamen. Wenn dem unangenehmen Vorfall aber trage er insofern eine Schuld, als er schon kurz vorher in einem der Gassimenter mit diesem nun geschlossenen Menschen, dem Besitzbesitzer Friedrich Feinleiner, ein kurzes Rencontre gehabt hätte, was dieses allerdings nicht zu so einem brutalen und hegelhaften Vorgehen hätte veranlassen dürfen.

„Kurz und gut, Herr Miran,“ so schloß der junge Mann seine in gelinder Rede vorgebrachten Ausführungen, „ich glaube Ihnen die Versicherung geben zu dürfen, daß Ihr Fräulein Tochter an dem bedauerlichen Zwischenfall auch nicht die allgeringste Schuld trägt, und Sie würden mich glücklich machen, wenn Sie mir gestatteten, Fräulein Anne-Marie meine Entschuldigungen persönlich zu Füßen legen zu dürfen.“

Bis dahin hatte der alte Herr mit einem gewissen Wohlwollen zugehört, denn die offene und gewandte Art des jungen Menschen hatte ihm nicht mißfallen. Bei den letzten Worten aber knüpfte er, und in seiner Seele regte sich ein Mißtrauen.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Tanz.

Von Karlernst Kay.

(Nachdruck verboten.)

Man muß einmal alles Friesisches verkosten. Und alle Wälder bezessen. Und alles früher Geschickte. Alle Dinge werden erst dann sichtbar, wenn man die Kraft besitzt, sich einzubilden, daß man sie noch nie gesehen habe. Man erkennt sich unbedeutlich, daß auch früher gekannt wurde. Nun ist festzustellen, daß die an sich unveränderliche Meinung, sich ohne eigentlichen Zweck zu bewegen, zu hüpfen, sich auf einem Fleck zu drehen und den Körper zu verrenken, als ob man Baumgelenken habe, oder als ob man links mit der Erde nach hinten setzen wolle, keineswegs durch den Krieg ausgefordert ist. Man wählt zu vielen Gelegenheiten meist ge-

schlossene Räume, offenbar weil die erforderliche leichte Kleidung das nahelegt. Und man ist das Mythenlum vorwiegend zu zweien aus, wahrscheinlich — man kann ja immer nur vermuten, — weil ein Mensch allein sich bei der Arbeit zu lächerlich vornehmen würde.

Es ist aber möglich, Vermutungen anzustellen. Freich den Lasten im Auge gesehen! Man gehe eine Treppe hinauf, ganzes Gölde, gebe seinen Mantel ab, lasse einen Straben einen Vorgang öffnen und besetze die Reihung.

Häufig Einglieder heften sich drohend auf den Rücken. Ein Keiner plant sich mit unheimlichem Schwelgen neben den Tisch und weicht nicht, wie man nicht ein: Häufigkeit besteht hat, die er als Wein bezeichnet. Ferne Frauen lächeln aus Beizen heraus; Ringe funken, und Jagareiten, gefährt von lebensgefährlichen Frauenhänden, befehligen jerrische Kreise über Selbstigen. Welt hinten beginnt eine Muße. Nun freileben, sicherlich wie Opfer zum Altar, zwei, drei, — fünf Paare in des Raumes Mitte und beginnen ein Spiel rhythmischer Bewegung, das hinter Schleiern der Anmut höchste Erlebe verschüllt. Und das geht so weiter, Tanz nach Tanz. Es sind immer dieselben Paare, die sich im magischen Kreise zur Schau stellen. Häufig Einglieder prüfen hüpfend, wendend und jagherständig. Wenn die Stunde kommt, in der jeder Herr Eishorn Berlin ruhig zu setzen wünschig, steigt man eine Treppe höher. Aber es lohnt sich kaum, da man die fünf Paare kennt.

Ein anderes. Eigentliche Stätte der Luft. Man muß nicht glauben, daß die in der guten Gesellschaft verheimlichten Häuserhören immer glücklich anzusehen sind. Außerdem hat die Gesellschaft durch ihre weichen Meinungen im Laufe der Jahrhunderte erheblich alles verändert; was das Leben angenehm macht, „Ansehens“ entwickeln, angemessen ihrer Feuerkraft, zur Zeit sogar erträglichen Geschmack. Man wird sich nicht wundern, daß hier der Architekt des Tanzes und der Liebe an Rot abgestimmt hat. Der Kronleuchter rot gedämpft, rot die Schirme der Tischlampen, rot die Portenleuchte, rot die Leuchtenabdeckung, da ist freilich auch noch ein Maler tätig gewesen. Und der war aus der alten Zeit, in der man „plant“ zu sein glaubte, wenn man tanzte; unbedachte Mädchen ohne erkennbaren Sinn in tunlichst bunten Landeshäuten setzte. Die rote Stimmung verdeckt hauptsächlich diese Fingereinstellungen. Ueberhaupt, wer aus der Tiefe seines geistlichen Herzens glaubt, hier von „Ausführung“ sprechen zu müssen, wird zum mindesten zugeben, daß die Welt im Ansehen früherer Harmoniezeit ungemessen weit gebracht hat. So weit, daß selbst Ausfühler sich wie ein Vergnügen etwas aufgereger Stillschiller ansinneln. Zudem sind die Figuren der modernen Tänze fast ins Innere der Seele verdrängt. Man darf sich fragen, in welcher Hinsicht die Tänze der Londoner Welt- und in einem gleichmäßigen Mittelweltstanz angeht, dessen Kennzeichen ist: immer lachte!

Im rotbraunschwellenen Raum sind fast alle tangenden Damen in Schwarz. Schwarze Kleider, schwarze Jackenleiber. Sir Schwarz die zeitgemäße Mode auch der Unzeitgemäßen? Derer, die vor der Nacht des Augenbildes die leichtfertigen Augen schließen? Doch ist nicht zu leugnen, das Schwarz annehmlich zu rot steht. . . Jetzt öffnet ein betrogener Knabe erst den roten Vorhang. Das Licht erlischt, stehend wirkt aus einer Ecke der Scheinwerfer ein großes Licht auf das Parkett — ein Herr im Frack, eine Dame in einem roten Kleid — entgleiten dem Vorhang. Der Herr verbeugt sich und spricht gemessen: „Als Erles: Der neueste Tanz: Fox-Trot!“ Und das Paar hebt neugierig die Fäße. . . Wie würde er an „Weis“ verlieren, dieser so ungewohnt ernsthaft bedächtige Geher, wenn er schlicht „Nachstrab“ genannt würde.

Der große Ball. Hier müssen Tänzer und Tänzerinnen im Schwelge ihres Ansehens zu ihrem Recht kommen. Die Ellenbogen- und Langbeinfreiheit steht im ungekehrten Verhältnis zur Rückwärts. Und hinterliche Festordner vertreten mehrere Kapellen auf sich überschneidende Räume, so daß, wer erschöpft dem Geschiebe eines ausländischen Götters

entsteht, im nächsten Saal erdarmungslos von einem deutschen Balger zum Ausschuppen der letzten Kraft verzwängt wird. Ich bin der Meinung, daß sich die Mut, mit der die Zeitgenossen auf den ersten „Friedensballen“ ausstiegen, letzten Endes der gleichen Quelle entspringt, aus der die rote Erregung der Revolution emporsprang. Es ist nur der andere Pol des gleichen Stromes. Ein Jahrelang unter Uebermaß gehaltenen Reize darf, und der folgende Blick überläßt nun alle Gestaltung.

Tratatata brüht es — tratatata — immer auch aus aus von den Sandländern nieder, und eine blendende Buntheit rostoffreicher Gewänder, gepudelter Haaren, glühender Gesichter, sorgsam behüteter Friedensfrack quillt selbst — tratatata — durchgehender.

Doch in die Vorhaut muß man gehen, um nach Reife dessen zu finden, was unsere Väter als Tanz verstanden. Halbunite Borräume, etwas schlampe Kellern, und dann ein Saal, rauberfüllt, aber klingend von Vergnügen launisch gefüllter Jünglinge und junger Mädchen, die in Fluß und Reiz sich der nicht zu erschütternden Ansehungsstufe des Wohlstandes in der Weltgeschichte bewegen sind. In einem Winkel haßt die Musik. Hier und da laßt, aber unerträglich. Was gespielt wird, ist Nebenache, denn man schließt Balger zum Tango und neßt sich im Händer, wenn die zwei Geiger und das Klavier flüchtigst etwas Reges habtes dubeln. Jeder tanzt, was er mag, und vor allem, was er kann. Man ist noch eine „Gesellschaft“. Hier sind die scherzhaften Reigen noch nicht aufgehoben, bei denen die Herren die Damen in endloser Kette weitergeben. Man fällt mit Bier die heißen Herzen, und die Garderobenmarken der Damen sind die Gelegenen, durch die Jünglinge mandmal fürs ganze Leben glücklich werden. . .

Strebsheilungen.

Bisher bestand ziemlich allgemein die Ansicht, daß gegen den Krebs kein Kraut gewachsen ist. Nur was von dem Messer des Chirurgen, in neuerer Zeit auch der Strahlenbehandlung, zuhelfen war, hielt man einstmals für heilbringend oder doch für beschleunigbar. Aber mit beiden Heilmethoden ist es doch sehr problematisch bestellt. Vor 40 Jahren wurde für die chirurgische Behandlung eine Heilung von 14 Prozent berechnet. Seither haben sich die Erfolge nicht nennenswert verbessert. Auch aus der besten modernen Krebschirurgie, aus der des Prof. Dr. Cerny in Heidelberg wurden nur 14,1 Prozent Heilungen berichtet. Aber auch bei der Strahlenbehandlung scheinen sich die anfänglich hochgepriesenen Erwartungen nicht zu erfüllen. Auf dem Chirurgenkongress 1914 berichtete ein Arzt, daß nur 2-4 Prozent von Magenkrebs über drei Jahre geheilt worden und nach Brahn sind die Krebse der Verdauungsorgane der Bestrahlung überhaupt nicht zugänglich.

Demgegenüber wird nun von dem Hamburger Arzt Dr. Jense in der „Aerztlichen Rundschau“ auf ein chemotherapeutisches Mittel hingewiesen, das zum mindesten eine weitgehende Beachtung verdient. Es handelt sich um das Siedingische Krebsmittel, das nach mehrjährigen Studien an holländischen und schweizerischen Universitätslaboratorien von dem Chemiker Sieding ausgereitet ist und aus drei Algen, Mercurius lacerans (Kauschwamm) Agaricus lactarius rufus (rotbrauner Milchblätterchen) und Phellus impudicus (Zint- oder Stimmorcher) gewonnen wird. Es ist jahrelange Arbeit nötig gewesen, bis die jetzige Form gefunden wurde. Die Art der Verarbeitung der Alge wird von Herrn Sieding als ein eigenartiges Gärungsverfahren bezeichnet und von ihm geheim gehalten. Das Mittel wird in verschiedenen Verdünnungen unter die Haut gespritzt. Nach etwa 5 bis 10 Minuten treten bei Karzinomkranken eigenartige Erscheinungen auf, nämlich ein leichtes Säumen vor den Augen, auch Schmerzen in der Umgebung der Geschwulst. In vielen Fällen tritt dies deutlich und schnell auf, in anderen ist wenig oder gar nichts zu bemerken. An der Stelle der Einspritzung treten kaum jemals Beschwerden auf, Kratzen oder Wisse gibt es danach nicht. Das Mittel wird schnell und leicht resorbiert. Die Redenden und hörenden Schmerzen, die um die Geschwulst auftreten, können einige Festigkeit erziehen. Im Laufe der Behandlung lassen sie aber nach.

Die Wirkung auf die Geschwulst ist demnach, daß kleinere Knoten einfach einschmelzen und schwinden. Größere Tumore können zum Teil abgehoben, zum Teil ausgeleert werden, auch kann Verkalkung eintreten. Herr Sieding selbst erkrankte vor 17 Jahren an einer recht wachsenden